

Leseprobe aus:

**Bettina Plecher**

**Isarlauf**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Bettina Plecher

# Isarlauf

Kriminalroman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Reinbek bei Hamburg, Februar 2016  
Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,  
Reinbek bei Hamburg  
Redaktion Werner Irro  
Umschlaggestaltung yellowfarm GmbH, Stefanie Freischem  
Umschlagabbildungen plainpicture/Readymade-Images;  
Hubskyi Mark/shutterstock.com; thinkstockphotos.de  
Satz Documenta, InDesign,  
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany  
ISBN 978 3 499 27067 3

Umsonst fürchten wir die Träume;  
der schrecklichste Traum ist nichts,  
verglichen mit dem Leben.

*Stanislaw Brzozowski*



---

---

## Samstag, 28. September

---

---

Was tut man nicht alles für einen ordentlichen Endorphinschub, dachte Quirin Quast und sah zu den Marathonläufern hinunter.

Als Mediziner und Giftspezialist kannte er viele Methoden, um die Produktion von Glückshormonen anzuregen, aber keine davon hielt er für empfehlenswert. Aus ärztlicher Sicht musste er von den meisten Drogen abraten, Schokolade machte dick, Bungee-Jumping war stilllos, sich zu verlieben schlicht gefährlich.

Frieda May, Quasts Mitbewohnerin, griff nach der Tupperdose mit dem Wurstsalat und fragte: «Gibt's auch Bier?» Ihr Kleid war getupft, ihr Gesicht entspannt, und Quast freute sich, dass sie wieder da war. Frieda hatte ein Jahr in Peru verbracht, wo sie an einem Krankenhaus in den Anden tätig gewesen war. Seit einem Monat war sie zurück und arbeitete wie zuvor als Assistenzärztin an der Eisbachklinik.

Frieda und Quast mussten sich erst wieder aneinander und an ihr gemeinsames WG-Leben gewöhnen, aber in den wichtigsten Punkten ergänzten sie sich nach wie vor: Quast putzte grundsätzlich nicht, dafür weigerte sich Frieda zu kochen.

Nun lagen sie auf einer Decke auf dem Münchner Olympiaberg und schauten zu den Läufern hinunter.

Quast reichte Frieda eine Flasche mit Bügelverschluss,

ließ seinen Blick über das satte Grün des Parks schweifen und sah dann zum Stadion hinüber, wo die Marathonläufer ihre zweiundvierzig Kilometer zu Ende brachten. Die Quälerei dort unten war ihm fremd, und doch beobachtete er fasziniert, wie die Sportler sich ihrem Ziel entgegenschleppten. Seiner Überzeugung nach quälten sich diese Leute nur, um möglichst effektiv vom unvermeidlichen Verfall am Ende des Lebens abgelenkt zu werden.

«Woran denkst du?», fragte Frieda in seine Überlegungen hinein und drückte den Verschluss mit dem Daumen auf. Dass jemand ernsthaft diese Frage stellte, erstaunte Quast so sehr, dass er wahrheitsgemäß antwortete: «An den Tod.»

Sie biss in ein Fleischpflanzerl und sagte nicht unfreundlich: «Das ist doch wohl das Letzte.»

«Der Tod ist das Letzte.»

Sie lag ausgestreckt auf dem Rücken und starrte in den Himmel. Ihr Kleid faltete sich um ihren Körper, mit einer Hand tastete sie nach einem Radieschen und steckte es sich in den Mund.

Quast sah ihr dabei zu, froh, dass sie für den Rest des Tages freihatten; ein langer Samstagnachmittag lag vor ihnen.

Sie waren beim Heraufsteigen an Obstbäumen vorbeispaziert und hatten versuchsweise in einen der kleinen rötlich-grünen Äpfel gebissen, die herabgefallen waren. Jetzt erstreckte sich die Ebene zum Münchner Norden vor ihnen. Neben dem Olympiaturm hing eine sehr weiße Wolke, auf dem Dach des Stadions blitzten silbrige Lichtreflexe, die zeltförmigen Konturen hoben sich scharf vom Blau des Himmels ab. Ganz nah ragte phallisch der BMW-Vierzylinder auf, weit hinten erkannte man die eher weiblichen

Formen der Allianz Arena. Die staubige Hitze des Sommers war vorbei, und nur der Föhn bescherte ihnen einen letzten warmen Septembertag.

Um diese Uhrzeit war die spätsommerliche Morgenfeuchtigkeit längst verdunstet und hatte eine durchsichtige Herbstluft zurückgelassen, die so sauber und klar war, dass Quast ein Gefühl des Unwirklichen beschlich.

München befand sich im Marathonfieber. Hatten sich früher nur einzelne Fanatiker auf diese Quälerei eingelassen, so war heute die halbe Stadt auf den Beinen. Quast und Frieda warteten auf Karl Zitzelsperger, Quasts ältesten Freund, der sich heute zum ersten Mal an den zweiundvierzig Kilometern versuchte, und auf Friedas Freundin Nasrin, die nur zehn Kilometer mitlaufen wollte.

Während Quast die leeren Flaschen klirrend in einen Ju-beutel warf, sah Frieda träumerisch hinunter zu dem Asphaltband, das sich jenseits des Sees durch den Park schlängelte. Dann packten sie die Überreste ihres Picknicks in Quasts berggrauen Leinenrucksack und begannen mit dem Abstieg.

Vor dem Zeltdach des Olympiastadions wurde das Tempo der Heranlaufenden inzwischen deutlich langsamer, während die Bäuche der Athleten dicker und ihre Haare dünner wurden. Sie mussten sich beeilen. Zügig stiegen sie den Berg hinunter und schlängelten sich durch zum Coubertinplatz.

Je näher sie der Strecke kamen, desto lauter wurde es. Aus riesigen Lautsprechern dröhnte Musik, ein Moderator kommentierte das Geschehen aufgeregt über Mikrofon und feuerte die Athleten auf ihren letzten Metern an. Das Publikum piff, rasselte und schrie.



Nach einiger Zeit tauchte weit hinten etwas Buntes auf: die Klinik-Clowns, die tatsächlich sogar auf der Strecke Perücken und rote Nasen trugen. Ihre Verkleidung kaschierte, wie abgekämpft sie sein mussten. Quast wünschte ihnen, dass sie sich nur für den Zieleinlauf kostümiert und nicht zweiundvierzig Kilometer lang in die falschen Haare geschwitzt hatten.

Direkt hinter den Clowns trabte Karl heran.

Er trug zerschlissene weite Baumwollshorts, darüber ein ausgeleiertes T-Shirt mit der Aufschrift: *Der Tag geht, Johnny Walker kommt*. Zwischen den ausgemergelten Siebzjährigen und den übergewichtigen Dreißigjährigen in ihrer hautengen atmungsaktiven Kleidung wirkte er wie aus der Zeit gefallen.

Als er auf sie aufmerksam wurde, lief er schwer atmend und bleich auf sie zu. Statt eines Grußes hob er die Linke ein wenig, deutete ein Grinsen an und war schon an ihnen vorüber. Sie sahen ihm nach, bis er mit steifen Schritten im Marathontor verschwand.

Das Publikum feuerte die herankeuchenden Athleten gutmütig an: Da waren Rentner, die auf ihrem Sonntagsspaziergang einen Schlenker hierher gemacht hatten, um einen Blick auf nackte Frauenbeine zu erhaschen, Kinder, die ihre erschöpften Papas erwarteten, und sogar ein weiterer Clown, der, obwohl eindeutig zu schwergewichtig, um mitzulaufen, vermutlich hier war, um seine Kollegen anzufeuern.

«Hallo», sagte jemand hinter ihnen, und das dunkle Timbre ließ Quast aufhorchen. Als er sich umdrehte und direkt in schwarze, von hellen Punkten durchsprinkelte Augen schaute, erkannte er Nasrin Hamemi. Er zwang sich, seinen Blick aus ihrem zu lösen, kam aber nicht umhin, an ihr hin-

unterzusehen und ihre sehr kurzen Shorts zu bemerken. Sie hatte einen Beutel mit der Aufschrift *Isarlauf 2015* über der Schulter und war offenbar frisch geduscht. Einen Moment lang wusste er nicht, wohin mit seinen Augen, und tastete nach seinen Zigaretten.

Nun hatte auch Frieda die Freundin bemerkt und begrüßte sie überschwänglich. Quast konnte sich entspannen. Er stand neben den plaudernden Frauen, die gar nicht bemerkten, wie verunsichert er war.

Dass etwas nicht stimmte, registrierte Quast erst, als Frieda mitten im Satz innehielt. Er folgte ihrem Blick und sah etwas entfernt den schweißüberströmten Rücken eines Läufers, der mit nacktem Oberkörper auf dem Asphalt kniete. Der Mann drohte nach vorne zu fallen; man merkte selbst aus der Entfernung, dass er schwankte. Ein Zuschauer trat heran und versuchte, den Mann hochzuziehen, ein anderer kam hinzu und noch einer. Bald erkannte man nur noch die hektische Geschäftigkeit, der Kollabierte war zwischen der Ansammlung von Wohlmeinenden nicht mehr zu sehen.

Nasrin schien von alledem nichts bemerkt zu haben, Frieda aber ging schon los.

«Ja spinnst du?», fragte Quast und zog sie zurück. Frieda schaute ihn entgeistert an.

«Du willst da doch wohl nicht hin?»

«Klar, als Ärztin bin ich doch ver-»

«Nichts bist du. Da schau, da kommen schon die Sanis.»

«Aber als Ärzte-»

«Nix als Ärzte, wenn bei so einer Aktion was schiefeht, bist du dran. Gschafel nicht schon wieder herum. Das ist nicht das erste Mal, dass sich einer überschätzt.»

«Ich kann nicht glauben, dass du so –»

Er fiel ihr ins Wort: «Du bist naiv, Frieda. Hier gibt es Ärzte. Die sind hier im Einsatz, die sind versichert. Und wir nicht. So ist das.»

Und da nannte sie ihn tatsächlich – vor ihrer schönen Freundin – einen feigen Spießler und stieg über die Absperrung. Kurz trafen sich ihre Blicke. Ihr Ausdruck verhielt nichts Gutes.

Nasrin aber rührte sich nicht.

Er hatte es geahnt. Die Frau hatte Stil.



Frieda ließ Quast stehen. Dass sich gerade ihr Mitbewohner hinter diesem trügen deutschen Vertrauen auf den jeweils Zuständigen zurückzog, gefiel ihr gar nicht. Sie schlüpfte zwischen murrenden Menschenkörpern durch, wurde mehrere Male angerempelt, drängelte jedoch unbeirrt weiter. Schließlich stand sie vorne und spürte die bösen Blicke der umstehenden Gaffer.

Neben dem Kranken kniete bereits ein Sanitäter. Entschlossen trat sie heran, tippte dem Mann auf die Schulter und sagte, als er sie irritiert von unten ansah: «Ich bin Ärztin, brauchen Sie Unterstützung?»

Sie spürte, wie der Blick des Mannes an ihr herunterwanderte, und ärgerte sich über ihr gepunktetes Kleid, das sie noch jünger aussehen ließ. «Danke, wir bringen ihn jetzt nur ins Sanizelt, da wird er versorgt.» Er wandte sich ab, ehe sie antworten konnte.

Sie errötete und schaute, um den Blicken der Umstehenden auszuweichen, auf den Kranken hinab: Halb nackt und

schweißüberströmt lag er da und ächzte. Er hatte sich übergeben, man roch es. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er um sich, abwesend und agitiert. Als der Sanitäter den Mann an der Schulter fasste und leise auf ihn einredete, stöhnte der Kollabierte auf und schlug um sich. Der Sanitäter konnte gerade noch der klobigen Uhr am Handgelenk des Mannes ausweichen. Der aber wand sich weiter, während die Umstehenden die Szene regungslos beobachteten. Zum Glück schien man sie schon wieder vergessen zu haben.

Als der Sanitäter fragend zu seinem Kollegen aufblickte, wusste Frieda, was er dachte: Doping. Erst in diesem Moment erkannte sie den Mann: Es war Kijan von Sydow, Nasrins Bruder.

Frieda wurde kalt.



Quast, der von alledem nichts mitbekam, brachte Nasrin Hamemi einen Becher mit Wasser. Sie trank in kleinen Schlucken und sah ihn dabei über den Becherrand an, bis ihm heiß wurde. Die außergewöhnliche Färbung von Nasrins Iris war Quast nicht aufgefallen, als Frieda ihre Freundin Wochen zuvor vorgestellt hatte. Damals hatte ihn hauptsächlich ihre rauchig-dunkle Stimme verwirrt.

Quast hatte Frieda und Nasrin an einem Freitagabend ins Gespräch vertieft vorgefunden. Die Schönheit der Besucherin, der Kerzenschein in der Küche, die gedämpfte Frauenmusik und der Prosecco waren zu viel für ihn gewesen. Er hatte sich bald entschuldigt und war seiner Wege gegangen. Erst Tage danach überwand er sich und fragte Frieda ganz nebenbei, wer das denn gewesen sei. Er erfuhr, dass Nasrin,

deren Eltern aus dem Iran stammten, zwei Jahre zuvor von Bochum nach München gezogen war, um als Entwicklerin bei BMW zu arbeiten. Eine schöne persische Preußin, die in einem Männerberuf arbeitet, hatte er gedacht, da ist ein bisschen Verunsicherung schon erlaubt.

Frieda kannte Nasrin über deren Bruder, dem Quast in der Eisbachklinik das ein oder andere Mal über den Weg gelaufen war. Ein etwas zu kurz geratener, aber unlegbar attraktiver Orientale, dessen augenscheinliches Interesse an Frieda Quast von Anfang an missfallen hatte. «Bonsai-Dressman» hatte er ihn insgeheim getauft.

Den iranischen Psychiater hatte Frieda abblitzen lassen, mit seiner Schwester aber hatte sie sich von Anfang an gut verstanden.

Auch jetzt fiel Quast kein Gesprächsthema ein. Er überlegte krampfhaft und blickte hilfesuchend in die Richtung, in die Frieda verschwunden war.

Endlich nahte Rettung: Karl Zitzelsperger kam mit steifen Gliedern aus dem Olympiastadion. Er trug eine silberne Plane um die Schultern und hatte den obligatorischen Laufbeutel in der Hand. Flüchtig nickte er Nasrin zu, nachdem er sie mit einem flinken Blick vom Scheitel bis zur Sohle gemustert hatte. Dann fragte er Quast nach einer Zigarette.

Der reichte seinem Freund die Schachtel, gerade als ein Mann im weiß-blauen Hemdchen mit Flügeln am Rücken, einer Leier über der Schulter und mit einem riesigen Schnurrbart heranlief, stehen blieb und ihnen über das Absperrband hinweg einen geöffneten Sack hinhielt, in dessen Tiefen Scheine und Münzen lagen. Der Münchner im Himmel verbeugte sich vor den Zuschauern und sagte, kaum

außer Atem: «Ich sammle für die Münchner Anonymen Alkoholiker. Helfen Sie uns zu helfen!»

Quast stieß sich am norddeutschen Idiom des Mannes im Bayernkostüm und wollte schon pikiert wegsehen, als er bemerkte, dass der Athlet barfuß war. Wenn der wirklich die Strecke ohne Schuhe gelaufen war, war das eine beachtliche Leistung. Das fand wohl auch Nasrin und warf einen Zwanziger in den Sack. Quast kramte noch in seiner Hosentasche, als der Aloisius mit einem gepreußelten «Vergelt's Gott!» weiterlief.

«Was war das denn?», fragte Quast.

«Der Typ ist ein Schmerz am Hintern», erklärte Zitzelsperger und inhalierte tief. «Aber die Masche zieht. Der sammelt Hunderte bei so einem Marathon.»

«Läuft der wirklich die ganze Strecke barfuß?»

«Die ganze Strecke», bestätigte Nasrin anerkennend. «Der reist von Marathon zu Marathon. Immer barfuß, immer in Verkleidung.» Und Zitzelsperger fügte hinzu: «Ein Spinner. Hier in München läuft er als Aloisius, überall sonst als Engel. Früher soll er als Jesus angetreten sein, aber das kam wohl nicht so gut an.»

Gerade wollte Quast seine Meinung zum Thema Selbstdarsteller im Wohltätigkeitsgeschäft ausbreiten, als er Frieda schrille Stimme hörte: «Quast! Schnell, komm!»

Gleichzeitig ergriff Frieda hektisch Nasrins Arm. «Das ist dein Bruder da drüben. Komm, schnell.» Sie wandte sich wortlos um und zog ihre Freundin hinter sich her zum Sanitätszelt. Zitzelsperger schlurfte, an seiner zweiten Zigarette saugend, hinter ihnen her.

Quast war die Situation unangenehm. Er hatte sich auf einen freien Nachmittag gefreut und wollte sich nicht um

Midlife-Crisis-gebeutelte Bekannte von Frieda kümmern, die ihre eigene Leistungsfähigkeit überschätzten. Kreislaufversagen als solches interessierte ihn nicht, Lappalien überließ er sehr gern Krankenschwestern oder Hausärzten.

Wie die Dinge lagen, blieb ihm aber gar nichts anderes übrig, als hinter den anderen herzutrotten.

Die Sanitäter standen vor dem Zelt und rauchten, als das Vierergrüppchen sich näherte. Energisch trat Frieda auf sie zu. «Der Mann, der gerade gebracht wurde? Wir –»

Einer der Sanitäter drückte seine Kippe mit der Schuhspitze aus und unterbrach sie: «Sie schon wieder. Sie kommen zu spät.»

Frieda explodierte. «Was heißt zu spät! Das hier ist die Schwester des Mannes. Wir wollen –»

Sein Kollege, ein junger Mensch mit Apfelbäckchen, trat näher, räusperte sich und sagte beschwichtigend zu Nasrin gewandt: «Ihr Bruder ist schon auf dem Weg in die Klinik.»

«Welche Klinik?», fragte Quast, dem Friedas Geschäftigkeit unangenehm war, betont ruhig.

«Eisbach, glaube ich», sagte der Mann. «Dem ging's nicht gut.»

Quast seufzte.



An der Parkharfe nahmen sie ein Taxi, die Fahrt verlief schweigsam. Nasrin starrte abwesend vor sich hin, Frieda und Zitzelsperger sahen angestrengt zum Fenster hinaus. Auch Quast hing seinen Gedanken nach. Er rechnete es Frieda hoch an, dass sie ihm sein Nichteingreifen nicht vorwarf.

Als sie schließlich die Rampe zur Notaufnahme der Eisbachklinik hinaufgingen, sah Quast wehmütig zu den beiden Tischen der Wirtschaft gegenüber, wo Menschen vor ihrem Bier saßen und die letzten Sonnenstrahlen genossen.

Schon schlossen sich die hydraulischen Türen mit einem Zischen hinter ihnen.

Auf den Krankenhausgängen herrschte samstägliches Treiben. Zwei Sanitäter schoben eine Trage vorbei, auf der stöhnend ein älterer Mann lag, eine Putzfrau reinigte den Boden im Eingangsbereich, ein Arzt und eine Schwester versuchten, einen betrunkenen Jugendlichen zu beruhigen.

Frieda hatte Nasrin untergehakt und sprach besänftigend auf sie ein. Zitzelsperger hielt vorsichtig Abstand.

Es war schwer einzuschätzen, wie Nasrin sich fühlte. Mit um den Körper geschlungenen Armen lehnte sie an einer der fleckigen Wände im Wartebereich. Ihr Blick war nach innen gerichtet, sie schien kaum wahrzunehmen, was um sie herum vor sich ging. Noch immer trug sie ihre Laufkleidung.

Quast schnappte sich einen Jungassistenten, der vorbeihetzte. «Du, Müller, grad ist einer mit dem Sanka reingekommen, Zusammenbruch beim Laufen. Wo ist der? Im Schockraum?»

Der Assistent blieb stehen. «Ja hallo, Dr. Quast! Der ist angekommen, aber da war nichts mehr zu machen. Sie haben schon mit der Reanimation aufgehört.» Als er Quasts Ausdruck bemerkte, setzte er hinzu: «Tut mir leid.»

Quast schaute zu Nasrin, die schaute zu dem diensthabenden Arzt. Sie hatte offenbar noch nicht begriffen, was die Worte, die der Mann in Grün wie nebenbei gesagt hatte, bedeuteten. Einen langen Moment später griff sie tastend mit einer Hand nach Friedas Arm, ließ wieder



los, machte zwei Schritte und setzte sich zögernd auf einen der Sitze. Dort verharrte sie, vollkommen aufrecht, ihre Hände hingen links und rechts neben den roten Sitzschalen herab.

Ihr Blick war ausdruckslos. Sie hob eine Hand, ließ sie wieder sinken und schaute weiter ins Leere.

Der Assistenzarzt sah sie erschrocken an. «Das tut mir leid. Ich wusste nicht, dass –»

Er verstummte. Quast sagte leise: «Schon gut, Müller. Karl, bitte geh geschwind mit dem Müller, er soll dir was zum Beruhigen mitgeben, für alle Fälle. Frieda, bleib du derweil hier – ich geh noch in den Schockraum.»



Quast war Krisensituationen in der Klinik gewohnt und nahm die Dinge in die Hand. Er klärte, was zu klären war, und organisierte, als nichts mehr zu tun war, ein Taxi in die Elisabethstraße.

In der WG angekommen, verabreichte er Nasrin das Beruhigungsmittel, verfrachtete sie auf den Küchendiwan und bat Karl und Frieda, trotz der kühlen Temperaturen unten im Hinterhof den Tisch zu decken, damit Nasrin ihre Ruhe hatte.

Während Frieda und Karl noch Teller, Gläser und Decken schleppten, setzte er sich aufs Rad und besorgte ein Riesenpaket mit italienischen Vorspeisen. Als Karl gerade die Weinflasche entkorkte, kam er zurück.

Die Ereignisse des Tages hatten Quast mehr mitgenommen, als er sich eingestehen wollte, er zögerte den Moment des Innehaltens so lange wie möglich hinaus. Fast wider-

strebend ließ er sich schließlich auf die Holzbank unter der rot umrankten Veranda fallen und sagte leise: «Die arme Nasrin.»

«Ihr armer Bruder», ergänzte Frieda, ein wenig gereizt.

Quast antwortete nichts, beträufelte sein Weißbrot mit Olivenöl und salzte es nachdenklich, bevor er es sich in den Mund schob. Er musste sich zwingen zu kauen, während er an Nasrin dachte, die oben in betäubtem Schlaf dämmerte, und an den Verlust, der ihr langsam bewusst werden würde. Kurz hatte er die Vision eines Geschwisterpaars, das sich ein Kinderzimmer teilte, stellte sich Balgereien, vertraute Gesten, ernsthafte Gespräche vor. Erinnerungsfetzen, die nicht die seinen waren.

Quast hatte weder Geschwister noch Kinder, doch kurz spürte er den Schmerz, als sei es sein eigener. Er wusste nichts über die Gefühle der Frau, die dort oben lag, und möglicherweise verklärte er ihre Kindertage. Aber wie auch immer es gewesen war, es hatte Nähe gegeben und Augenblicke des Glücks.

Ihm war nichts Tröstliches eingefallen. Das Einzige, was er Nasrin in dieser Situation geben konnte, war Valium.

Quast trank einen Schluck Wein und nahm sich zusammen. «Jetzt erzähl noch einmal, wie das vorher war, Frieda.» Seine Stimme klang unangebracht munter.

Frieda berichtete stockend. Immer wieder unterbrach sie sich, verlor den Faden, knetete ihre Finger, fuhr sich hektisch über die Augen.

Quast hörte geduldig zu. «Du sagst, er hat geschwitzt und sich erbrochen?»

«Ja, er war abwesend, und als die Sanis versucht haben, ihm zu helfen, wurde er fast aggressiv.»

Zitzelsperger schaute nachdenklich. «Kommt so ein Herzanfall nicht eher plötzlich?»

«Ja, doch.»

«Ich glaub, ich bin an dem Mann vorbeigelaufen. Er ist mir aufgefallen, weil er wahnsinnig geschwitzt hat. Und seine Bewegungen waren komisch. Ich hab mir gedacht: Der läuft wie eine Maschine.»

«Du meinst, wie ein Roboter?», fragte Quast.

Zitzelsperger nickte.

«Das würde zu dem passen, was Frieda sagt.» Quast schnitt ein großes Stück Käse in regelmäßige Würfel und sprach wie in Gedanken weiter. «Die Kollegen im Schockraum sind von Herzversagen ausgegangen. Und als ich Zweifel angemeldet habe, haben sie mich angeschaut, wie Chirurgen und Anästhesisten einen Internisten so anschauen, wenn der etwas hinterfragt. Deppen halt.»

Frieda nickte, Zitzelsperger nahm sich eines von Quasts Käsewürfelchen.

Schließlich sagte Quast: «Nasrin hat etwas gesagt, bevor sie eingeschlafen ist.»

«Was?», fragte Karl.

«(Bitte, Quirin), hat sie gesagt, (hilf mir herauszufinden, was passiert ist.)»